

kann sich Freiheit erst in der Anerkennung von Werten konstituieren (175).

Den „zweiten Kontrapunkt“ (179–221) steuert Portinaro bei, Lehrer für Politikwissenschaft und Soziologie an den Universitäten Turin, Freiburg i. B. und Mainz. Sein mehr materialethischer Beitrag nennt sich „Per un'etica laica“ – „Um eine Laienethik“, was hier nur Ethiken kennzeichnen will, die nicht von Theologen stammen. Nach Abhandlung der neuzeitlichen ethischen Wege des Utilitarismus und Kontraktualismus (J. Rawls) wendet sich der Autor, mehr im Sinne von J. Habermas und K. O. Apel, dem „postmetaphysischen Kognitivismus“ zu. Gemäß diesem bestimmen zwei Imperative die Weltsituation von heute: die Kommunikationsgemeinschaft zu erhalten (= das Überleben des Menschengeschlechts zu sichern) und die Emanzipation voranzubringen. Hier plädiert Portinaro für das Prinzip Verantwortung des H. Jonas, das heute zwischen zwei Ethiken steht: jener, die sich auf die „Sakralität des Lebens“ gründet, und jener, die sich auf den Begriff der „Qualität des Lebens“ stützt, eine Unterscheidung, die die „Wasserscheide“ in der aktuellen bioethischen Diskussion bildet.

Die breit geführte Auseinandersetzung sowohl mit der Tradition wie mit der Moderne und der „post-modernen“ Gegenwart machen das Buch zu einer anregenden Orientierungslektüre für Kenner und Anfänger.

Linz

Georg Wildmann

■ TROMBINO MARIO/MACAUDA ANTONELLA/GUARNERI ENRICO, *Pensare il bello. Lineamenti di estetica filosofica. (Filosofia per problemi, Bd. 6). Edizioni Augustinus, Palermo 1991. (232). Ppb. L. 27.000.-.*

Der 6. Band der Reihe „Philosophie nach Problemen“ betitelt sich auf Deutsch mit „Das Schöne denken. Grundzüge der philosophischen Ästhetik“. Sein formaler Aufbau ist derselbe wie der des oben besprochenen 5. Bandes derselben Reihe (Galantino u. a., Das verantwortliche Handeln. Grundzüge der philosophischen Ethik). Man muß den Herausgebern der Reihe das Kompliment machen, daß sie die von ihnen den Studenten, Kunstschaffenden und Kunstbetrachtern empfohlene Einführung in die phil. Ästhetik zu einem nachgerade spannend zu nennenden Unternehmen im Sinne eines studium generale der Ästhetik überhaupt gestalten.

M. Trombino, Forscher in Sachen Humanwissenschaften an der Universität Rom und Dozent an Kunstakademien, z. Z. in Bologna, gibt unter dem Titel „Die Ästhetik: Geschichte und Probleme“ (21–133) eine didaktisch glänzend aufgebaute Übersicht über die abendländische Denkbemühung zum ästhetischen Phänomen. Zwischen die Kapitel über das einschlägige Denken bei Platon, Aristoteles, Plotin, Vico, Kant, Schopenhauer, Kierkegaard und Nietzsche plazierte er Kapitel reflexiv-systematischen Inhalts, die er, im Anschluß an die behandelten Denker, mit präzisen Thesen und ebensolchen Problemstellungen ausstattet: vom Kennenlernen zur kritischen Rezeption also. Etwas irritiert registriert man den völligen Ausfall Schellings wie überhaupt der Romantik.

Der erste „Kontrapunkt“ (137–171) stammt von A. Macaudo, Dozentin in Palermo, und greift in zwei engagiert geschriebenen Kapiteln die These Trombinos an, die meint, die Ästhetik sei eine humanistische Disziplin, weil sie die Selbstdarstellung („espressione“) des Menschen im Kunstwerk studiere. Die Autorin stellt unter dem Titel „Um eine ontologische Ästhetik“ die Frage, ob nicht die Auffassung Martin Heideggers vom Ursprung des Kunstwerkes und vom Wesen der Dichtung die Situation der Kunst in der Ära der Postmoderne adäquater interpretiere, wo sie im Kunstwerk das Ereignis und die Enthüllung des Seins und in der (wahren) Poesie das „Seinsverständnis“ sehe. Dazu das abschließende Bedauern, daß die Kunst als bevorzugter „Ort der Wahrheit des Seins“ ihren Primat gegenüber den zuhandenen Seienden gegenwärtig verliert, weil sie in den Status multiplizierbarer Ware hineingleitet . . .

Völlig anders der zweite „Kontrapunkt“ (173–226) „Materie und Form“ von E. Guarneri, Ordinarius am Lyzeum „Meli“ in Palermo. Er plädiert heftig für das Postulat, daß die Ästhetik von der Philosophie zu lösen und als Wissenschaft zu betreiben sei und verfolgt, vom Formalismus Kants ausgehend, die einschlägigen Bestrebungen im 19. und 20. Jahrhundert, von J. F. Herbart über die Gestaltpsychologie, zu dem „reinen Hören“ (Hanslick) und „reinen Schauen“ (Wölfflin), zum Strukturalismus, dem russischen Formalismus und zur Prager linguistischen Schule. Im 2. Kapitel bringt er den „Beitrag des Marxismus“, da er sich zu den Prinzipien des „klassischen Marxismus“ bekennt. Kunst besitzt für ihn einen „integral geschichtlich-sozialen Charakter“ (197). In gedrängter Form kommen L. Trotzky, A. Gramsci, G. Lukacs und Th. W. Adorno zu Abhandlung mit einer abschließenden Herausarbeitung der Antithetik und Dialektik, die zwischen Stoff und Form des Kunstwerkes herrscht.

Man muß auch diesem Band der Reihe bescheinigen, nebst der notwendigen Basisinformation über die markanten Stationen der Denkbemühung zur Ästhetik eine ansprechende, in ihrer kontroversiellen Form geradezu spannende Einführung in die Probleme und Positionen heutiger Ästhetik zu bieten.

Linz

Georg Wildmann

KIRCHENGESCHICHTE

■ MOLLAT DU JOURDIN MICHEL/VAUCHEZ ANDRÉ (Hg.), *Die Zeit der Zerreißen (1274–1449)*. (Die Geschichte des Christentums Bd. 6). Herder, Freiburg 1991. (912, zahlr. Abb.). Ln. DM 248,-; Subskription DM 198,-.

Sehr bewußt wird hier keine Geschichte der Kirche, sondern eine Geschichte des Christentums geboten. Nicht nur die römisch-katholische Kirche, sondern auch die „anderen Zweige der christlichen Familie“ kommen ausgiebig zur Darstellung, nicht nur Päpste und Kirchenpolitik, sondern auch Fragen der Evangelisation und des religiösen Lebens werden eingehend berücksichtigt.

Von dem auf insgesamt 14 Bände berechneten Werk wurde zunächst Band 6 vorgelegt, der die Epoche von 1274 bis 1449 erfaßt. Mit den beiden angeführten

Jahreszahlen wird auf Konzilien verwiesen, auf das Zweite Konzil von Lyon und auf das Ende des Konzils von Basel – Ferrara – Florenz. Damit ist auch schon zum Ausdruck gebracht, daß die behandelte Epoche, die die Herausgeber zutreffend als eine „Zeit der Zerreißproben“ bezeichnen, maßgeblich von Konzilien bestimmt wurde. Es erwies sich damals als außerordentlich mühsam, im Ringen zwischen Konziliarismus und Papalismus, zwischen Ost- und Westkirche gangbare Wege und Auswege zu finden. Die päpstliche Macht, die unter Innozenz III. einen triumphalen Höhepunkt erlangt hatte, aber die nötigen Reformen nicht zustande brachte, wurde durch „konziliäre Ansprüche angefochten“ (1), und das große abendländische Schisma sowie der Bruch zwischen lateinischer und griechischer Kirche wurden als schmerzliches Dilemma erlebt, aus dem man herauskommen wollte. Die Konzilien brachten Lösungen, die freilich teils am Rande der Häresie verliefen (Konziliarismus), teils (wie die Unionen zwischen Ost- und Westkirche in Lyon 1274 und Florenz 1439) nicht rezipiert wurden.

Band 6 ist nach den Anfangsworten der Bulle „Unam sanctam catholicam“, womit eine Formulierung des Credo aufgefunden wird, gegliedert. Dementsprechend wird in drei Teilen versucht, die Fragen zu beantworten, ob und wie weit damals die Einheit, Heiligkeit und Katholizität der Kirche(n) gegeben waren. Dieses Gliederungsprinzip erschwert allerdings ein Auffinden der behandelten Sachbereiche, weil ja, um nur zwei Beispiele zu nennen, nicht von vornherein klar ist, ob Ausführungen über „Konzeptionen von Kirche“ bzw. über „Die orientalischen Kirchen“ unter „Einheit“ oder „Katholizität“ eingeordnet sind. Auch wird nicht selten um der Gliederung willen Zusammengehörendes auseinandergerissen. Das Konzil von Vienne habe ich in dem Abschnitt, der Avignon behandelt, vergeblich gesucht. Erst mit Hilfe des Personenregisters (nur ein solches ist diesem Band beigegeben) bin ich über Jacques de Molay auf das Konzil gestoßen, das im 3. Teil unter der Überschrift „Kirche und weltliche Macht“ behandelt wird, und zwar nur unter dem Aspekt der Templer-Affäre. Übrigens gibt es auch kein geschlossenes Kapitel über Avignon und die Avignoneser Päpste. (Das Biographische tritt ganz allgemein stark zurück). Dort, wo man am meisten zum Thema findet, nämlich im Kapitel über „Aufbau und Institutionen der römischen Kirche“, steht z. B. nichts über die Auseinandersetzungen Johannes XXII. mit Ludwig dem Bayern bzw. über den Armutstreit.

Im Kapitel „Das Schisma und die Konzilien 1378–1449“ wird das Wiener Konkordat von 1448 kaum gestreift, obwohl es eine maßgebliche Rolle beim Übergang Friedrichs III. zum römischen Papst gespielt hat. Hier kommt natürlich auch der Umstand zum Tragen, daß es sich bei dem Werk um eine Übersetzung aus dem Französischen handelt, sodaß auf Frankreich bezogene Personen und Ereignisse stärker akzentuiert werden, so wie seinerzeit in dem von H. Jedin herausgegebenen „Handbuch der Kirchengeschichte“ deutsche Probleme im Vordergrund standen.

Als sehr wertvoll erweisen sich die vielen Tabellen, Karten und Abbildungen, die wichtige Informationen sozusagen auf einen Blick zugänglich machen. Ich verweise z. B. auf die Übersicht „Herkunft der zwischen 1278 und 1375 ernannten Kardinäle“ (43), die sofort die starke Ausrichtung der damaligen westlichen Kirche auf Frankreich erkennen läßt, oder auf die Karte über die „Obödienzen des Abendländischen Schismas“, die das Faktum der gespaltenen Kirche überaus anschaulich macht. (Bei Österreich wird freilich die tatsächliche „Zweiteilung“ nicht berücksichtigt, anerkannten doch nur Ober- und Niederösterreich sowie die Vorlande den römischen Papst Urban VI.).

Druckfehler habe ich kaum gefunden. Auf S. 110 muß jedoch zwischen Z. 4 und 5 ein Passus ausgefallen sein.

Daß die Erschließung des Bandes *nur* durch ein Personenregister erfolgt, ist solange bedauerlich, als das Gesamtregister nicht vorliegt. Die Päpste findet man übrigens nicht unter ihren Namen alphabetisiert, sondern unter dem Stichwort „Päpste“ zusammengefaßt.

Trotz einiger Mängel besticht das Buch durch seine Materialfülle, sein hohes Niveau, die Kraft der Darstellung und die gute Lesbarkeit. Mit Sicherheit läßt sich voraussagen, daß es Lehre und Forschung bereichern und befruchten wird.

Linz

Rudolf Zinnhobler

■ MAY GEORG, *Kirchenkampf oder Katholikenverfolgung?* Ein Beitrag zu dem gegenseitigen Verhältnis von Nationalsozialismus und christlichen Bekenntnissen. Christiana, Stein am Rhein 1991. (752, 32 Bildtafeln). Geb. DM 90,-.

Der aus Schlesien stammende Vf. ist der bekannte Mainzer Kirchenrechtler, der sich auch durch zahlreiche historische Arbeiten einen Namen gemacht hat.

Er legt hier eine engagierte Lebensarbeit zu einem Thema vor, das seit Beginn der sechziger Jahre viel umstritten ist und auch trotz wichtiger Quellenpublikationen der letzten dreißig Jahre im allgemeinen Bewußtsein noch nicht jene Ausgeglichenheit des Urteils gefunden hat, die es verdiente. So wird auch in katholischen Kreisen stillschweigend immer noch die Komplizenschaft oder gar geistige Nähe der katholischen Kirche zum Nationalsozialismus vertreten. Vielleicht darf man das vorliegende Buch als dialektische Reaktion auf dieses Phänomen politisch motivierter Volksverdummung verstehen. Man wird allerdings dem Vf. trotz des eindrucksvollen Materials von fast 700 Seiten nicht einen annähernd so publikumswirksamen Erfolg versprechen können, wie er dem Stückeschreiber Rolf Hochhuth 1963ff. beschieden war. Aber so ist einmal das Leben.

Der nicht sehr ökumenisch klingende Buchtitel stammt aus einer Bemerkung des Berliner Bischofs Schreiber aus den frühen dreißiger Jahren (530). Die katholische Minderheit Deutschlands fürchtete damals eine Verschärfung ihrer Spannungen zum Nationalsozialismus durch den Einfluß national-protestantischer Politiker im Kabinett Hitler-Hugenberg. Tatsächlich wollte Hitler die christlichen Kirchen ge-